

# Ruf der Wildnis



Neu übersetzt - modernes Deutsch

# Jack London

# Der Ruf der Wildnis

von Jack London

Copyright © 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Basierend auf dem gemeinfreien Original von Jack London

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige Zustimmung des Urheberrechtsinhabers und Herausgebers dieses Buches kopiert oder in irgendeiner Form, elektronisch oder anderweitig, reproduziert werden.

Sovereign Translations

c/o IP-Management #8988

Ludwig-Erhard-Straße 18

20459 Hamburg

Kontaktdaten:

E-Mail: [info@sovereign-translations.com](mailto:info@sovereign-translations.com)

## **Kapitel I. In die Wildnis**

Eine urale Sehnsucht, nomadisch und ungebändigt, rüttelt an den Ketten der Gewohnheit und erwacht aus ihrem Dornröschenschlaf.

Buck las keine Zeitungen, sonst hätte er gewusst, dass sich Unheil anbahnte – nicht nur für ihn, sondern für jeden kräftigen, langhaarigen Hund von Puget Sound bis San Diego. Denn Männer, die in der arktischen Dunkelheit herumtappten, hatten ein gelbes Metall entdeckt, und weil Dampfschiff- und Transportgesellschaften diesen Fund laut bejubelten, strömten Tausende in den Norden. Diese Männer brauchten Hunde, kräftige Hunde mit starken Muskeln für die Arbeit und mit dichtem Fell zum Schutz vor der Kälte.

Buck lebte in einem großen Haus im sonnendurchfluteten Santa Clara Valley. Es war bekannt als Richter Millers Anwesen. Das Haus lag abseits der Straße, halb versteckt zwischen Bäumen, durch die man einen Blick auf die breite, kühle Veranda erhaschen konnte, die es auf allen vier Seiten umgab. Die Auffahrt, mit Kies bedeckt, schlängelte sich durch weitläufige Rasenflächen und unter den Ästen hoher Pappeln hindurch. Hinten war das Grundstück noch geräumiger als vorn. Dort standen große Stallungen für ein Dutzend Pferde und Knechte, lange Reihen von Bedienstetenhäuschen, ein Labyrinth von Wirtschaftsgebäuden, weitläufige Weinterrassen, grüne Weiden, Obstgärten und Beetenfelder. Dazu gab es eine Pumpe für den artesischen Brunnen und ein großes Zementbecken, in dem Richter Millers Söhne sich morgens wuschen und an heißen Nachmittagen abkühlten.

Und über dieses ganze Königreich herrschte Buck. Hier war er geboren worden und hier hatte er seine ersten vier Jahre verbracht. Zugegeben, es gab auch andere Hunde. Auf einem so großen Anwesen konnte das nicht anders sein, doch sie zählten nicht wirklich. Sie kamen und gingen, hausten in den vielen Hundehütten oder versteckten sich in den dunklen Ecken des Hauses, wie Toots, der japanische Mops, oder Ysabel, der mexikanische Nackthund – seltsame Geschöpfe, die kaum je ihre Nase vor die Tür steckten. Daneben gab es die Foxterrier, ein ganzes Dutzend mindestens, die Toots und Ysabel wütend anbellten, wenn diese aus dem Fenster lugten, geschützt von einer Schar Hausmädchen, bewaffnet mit Besen und Staublappen.

Doch Buck war weder Stubenhocker noch Zwingerhund. Dieses ganze Reich gehörte ihm. Er sprang mit ins Schwimmbecken oder ging mit den Söhnen des Richters auf die Jagd; er begleitete die Töchter Mollie und Alice auf ihren langen Dämmerungs- oder Morgenspaziergängen; in Winternächten lag er dem Richter zu Füßen vor dem prasselnden Kaminfeuer in der Bibliothek; er trug die Enkelkinder auf seinem Rücken, wälzte sich mit ihnen im Gras und beschützte sie bei ihren wilden Abenteuern, die bis zum Brunnen auf dem Hof und noch weiter zu den Weiden und Beetenfeldern führten. Über die Terrier ging er mit herablassender Würde hinweg, und Toots und Ysabel ignorierten er einfach, denn er war der König – der König über alles, was auf Richter Millers Land kroch, flog oder lief, die Menschen eingeschlossen.

Sein Vater Elmo, ein gewaltiger Bernhardiner, war des Richters unzertrennlicher Begleiter gewesen, und Buck strebte danach, in dessen Fußstapfen zu treten. Er war nicht ganz so groß – er wog nur etwa 140 Pfund –, denn seine Mutter Shep war eine schottische Schäferhündin. Doch diese 140 Pfund, gepaart mit der Würde eines

wohlbehüteten Lebens und dem allgemeinen Respekt, den er genoss, ließen ihn sich durchaus wie ein König aufführen. In den vier Jahren seit seiner Welpenzeit hatte er das Leben eines saturierten Aristokraten geführt; er war sehr von sich eingenommen, sogar ein wenig versnobt, wie Landadelige in ihrer Abgeschlossenheit manchmal werden. Doch er hatte sich davor bewahrt, ein verzärtelter Stubenhund zu werden. Die Jagd und andere Aktivitäten im Freien hatten seine Muskeln gestählt, und seine Leidenschaft für das Wasser wirkte wie ein ständiges Stärkungsmittel.

So ging es Buck also im Herbst 1897, als der Klondike-Goldrausch Männer aus aller Welt in den eisigen Norden lockte. Doch Buck las keine Zeitungen, und er wusste nichts von Manuel, einem der Gärtnergehilfen, der eine unheilvolle Bekanntschaft war. Manuel hatte einen verhängnisvollen Laster: Er war dem chinesischen Zahlenlotto verfallen. Überdies hegte er einen unerschütterlichen Glauben an ein "System" - und das bedeutete sein Verderben. Denn um ein System zu spielen, braucht man Geld, und der Lohn eines Gärtnergehilfen reichte kaum, um eine Frau und eine Kinderschar zu ernähren.

In der denkwürdigen Nacht von Manuels Verrat war der Richter auf einer Sitzung des Rosinenzüchter-Verbandes, und die Söhne waren mit der Gründung eines Sportclubs beschäftigt. Niemand sah, wie Manuel mit Buck durch den Obstgarten schritt, was Buck für einen gewöhnlichen Abendspaziergang hielt. Und außer einem einzigen Mann erblickte sie auch niemand an der kleinen Bahnstation College Park. Dieser Mann führte ein leises Gespräch mit Manuel, und Geld wechselte die Hände.

"Verpack die Ware doch, bevor du sie übergibst", knurrte der Fremde, woraufhin Manuel Buck ein dickes Stück Seil

um den Hals legte und es unter dem Halsband festknotete.

"Wenn du zuziehst, würgst du ihn ab", warnte Manuel, und der Fremde gab ein zustimmendes Grunzen von sich.

Buck hatte das Seil mit stiller Würde über sich ergehen lassen. Er war es gewohnt, den Menschen, die er kannte, zu vertrauen und ihnen eine Weisheit zuzugestehen, die seine eigene übertraf. Doch als der Fremde die Enden des Seils straff in die Hand nahm, knurrte Buck warnend. Es war nur ein Zeichen seines Unmuts, denn er war stolz darauf, dass Andeutungen bei ihm Befehlen gleichkamen. Doch zu seinem Entsetzen zog sich die Schlinge plötzlich zu und schnürte ihm die Luft ab. Vor Wut rasend sprang er den Mann an, packte ihn an der Kehle und warf ihn mit einem geschickten Ruck zu Boden. Dann zog das Seil erbarmungslos enger, während Buck sich mit letzter Kraft wehrte, die Zunge hing ihm schon aus dem Maul und seine breite Brust keuchte vergeblich. Noch nie in seinem Leben war er so misshandelt worden, und noch nie hatte eine solche Wut in ihm gebrannt. Doch seine Kräfte verließen ihn, seine Augen verdunkelten sich, und er verlor das Bewusstsein, gerade als der Zug hielt und die beiden Männer ihn in den Gepäckwagen warfen.

Als er wieder zu sich kam, schmerzte seine Zunge fürchterlich, und er wurde in einem Fuhrwerk unsanft durchgerüttelt. Das heisere Pfeifen einer Lokomotive an einer Weiche verriet ihm, wo er war. Er hatte den Richter oft genug auf Reisen begleitet, um die Geräusche und Gerüche eines Gepäckwagens zu kennen. Er öffnete die Augen, und in ihnen glühte die ungezügelte Wut eines entführten Königs. Der Mann neben ihm griff nach seiner Kehle, doch Buck war schneller. Seine Kiefer schlossen sich um die Hand und lockerten ihren Griff erst, als ihm erneut die Sinne schwanden.

"Der hat so seine Anfälle", sagte der Mann und verbarg seine blutige Hand vor dem Schaffner, den die Kampfgeräusche herbeigelockt hatten. "Ich bring ihn für meinen Chef nach San Francisco. Da ist ein spezieller Tierarzt, der ihn kurieren soll."

Über diese nächtliche Fahrt sprach der Mann später sehr aufgebracht in einem Schuppen hinter einer Hafenkneipe in San Francisco.

"Ich krieg nur lumpige fünfzig Dollar dafür", brummte er, "und ich würd's nicht noch mal für tausend machen."

Seine Hand war in ein blutgetränktes Tuch gewickelt, und seine rechte Hose war vom Knie bis zum Knöchel aufgerissen.

"Und wie viel hat der andere Kerl gekriegt?", fragte der Kneipenwirt.

"Einhundert", kam die Antwort. "Niemals hätt ich einen Cent weniger genommen, da kannst du Gift drauf nehmen."

"Macht also hundertfünfzig insgesamt", rechnete der Wirt vor. "Und er ist's wert, sonst bin ich ein Grünschnabel."

Der Entführer löste den blutigen Verband und musterte seine zerfetzte Hand. "Wenn ich nur nicht die Tollwut kriege..."

"Dafür bist du zum Aufhängen geboren", lachte der Wirt. "Komm, hilf mir lieber, bevor du deine Fracht verlädst."

Benommen, mit unerträglichen Schmerzen im Hals und auf der Zunge, das halbe Leben aus ihm herausgewürgt, versuchte Buck sich noch einmal seinen Peinigern zu stellen. Doch er wurde zu Boden geworfen und immer wieder gewürgt, bis es ihnen endlich gelang, das schwere Messinghalsband von seinem Hals abzufilen. Dann entfernten sie das Seil und warfen ihn in eine kastenartige Holzkiste.

Dort lag er für den Rest der langen, qualvollen Nacht und kühlte seine Wut und seinen gekränkten Stolz. Er verstand nicht, was hier geschah. Was wollten diese fremden Männer von ihm? Warum sperrten sie ihn in diese enge Kiste? Er kannte den Grund nicht, doch eine vage, bedrohliche Ahnung beschlich ihn. Mehrmals in der Nacht fuhr er hoch, wenn die Schuppentür aufgerissen wurde, in der Hoffnung, den Richter oder wenigstens die Söhne zu sehen. Doch jedes Mal war es nur das aufgequollene Gesicht des Kneipenwirts, der ihn im flackernden Licht einer Kerze musterte. Und jedes Mal erstarb das freudige Bellen in Bucks Kehle und verwandelte sich in ein wütendes Knurren.

Doch der Wirt ließ ihn in Ruhe, und am Morgen kamen vier Männer, um die Kiste abzuholen. Noch mehr Peiniger, beschloss Buck, denn sie sahen übel aus, zerlumpt und ungepflegt. Er warf sich gegen die Gitterstäbe und tobte. Sie lachten nur und stachen mit Stöcken nach ihm, die er sofort zu packen versuchte, bis er begriff, dass sie genau darauf aus waren. Da legte er sich mürrisch auf den Boden und ließ zu, dass die Kiste auf einen Wagen gehoben wurde. So begann für ihn und seinen Gefängniskasten eine Reise durch viele Hände. Beamte einer Spedition kümmerten sich um ihn; er wurde auf einen anderen Wagen umgeladen; ein Karren brachte ihn mit anderen Kisten und Paketen auf einen Fährdampfer; vom Dampfer ging es in einen großen Güterbahnhof und schließlich in einen Expresswagen.

Zwei Tage und zwei Nächte lang ratterte dieser Wagen im Zug klirrender Lokomotiven dahin, und zwei Tage und zwei Nächte lang bekam Buck weder Futter noch Wasser. In seiner Wut hatte er auf die ersten Annäherungsversuche der Schaffner nur geknurrte, und diese hatten ihn dafür verspottet und geärgert. Wenn er zitternd und schaumbehangen gegen die Gitterstäbe sprang, lachten sie

ihn aus und machten sich über ihn lustig. Sie bellten und knurrten wie Hunde, miauten wie Katzen, flatterten mit den Armen und krächten. Er wusste, wie albern das war, aber gerade das verletzte seine Würde umso mehr, und seine Wut wuchs ins Unermessliche. Der Hunger plagte ihn weniger als der Durst, der ihm große Qualen bereitete und seine Erregung bis zum Fieber steigerte; die rohe Behandlung hatte ihn ohnehin schon in einen fiebrigen Zustand versetzt, der durch die Entzündung in seinem geschwollenen Hals und auf der Zunge noch verstärkt wurde.

Immerhin war er froh, dass das Seil nicht mehr an seinem Hals war. Das hatte ihnen einen unfairen Vorteil verschafft. Doch jetzt, da er es los war, würde er es ihnen zeigen: Niemals wieder würde ein Strick um seinen Nacken gelegt werden. Dafür war er entschlossen. Zwei Tage und Nächte lang hatte er nichts gegessen oder getrunken, und in dieser Zeit des Leidens hatte er einen ganzen Berg an Zorn angestaut, der dem ersten, der ihm in den Weg lief, Unglück bringen sollte. Seine Augen waren blutunterlaufen, und er hatte sich in ein rasendes Untier verwandelt. Er war so verändert, dass selbst der Richter ihn nicht wiedererkannt hätte, und die Schaffner atmeten erleichtert auf, als sie ihn in Seattle aus dem Zug luden.

Vier Männer trugen die Kiste vorsichtig vom Wagen in einen kleinen, von hohen Mauern umgebenen Hof. Ein stämmiger Mann in einem roten Pullover, der ihm locker um den Hals hing, kam heraus und unterschrieb etwas für den Fahrer. Das, ahnte Buck, war der nächste Peiniger, und er warf sich erneut wütend gegen die Gitter. Der Mann grinste grimmig und holte eine Axt und einen Knüppel.

"Wollen Sie ihn nicht gleich ruhigstellen?", fragte der Fahrer.